

Paul M. Zulehner

Gehorsam oder „Gehorhsam“? Zur Gehorsamsfalle rund um dem Aufruf der Pfarrerinitiative.

„Gehorhsam“: aus Freiheit geborener Gehorsam

Nichts verlangt mehr erwachsene Freiheit als christlicher Gehorsam. Das Ordensgelübde „Gehorsam“ und das, was ein Priester bei der Weihe dem Bischof in die Hand verspricht, ist daher zugespitzte Freiheit, und nicht deren Aufgabe. Es ist gehorchende Freiheit, die auf einen Anderen (einen Menschen, auf Gott) horcht und sich an diesen bindet. Oder sie horcht auf eine Berufung und bindet sich in Freiheit an sie. Daher der Prophet Jesaia: „Gott, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet. / Ich aber wehrte mich nicht / und wich nicht zurück.“ (Jes 50,5) Vielleicht sollte man das Wort des biblischen Gehorsams umändern und – damit es nicht übersehen wird – „Gehorhsam“ sagen. Von solchem Gehorsam sprechen sowohl die biblisch begründete Tradition als auch die reiche Erfahrung der Kirchen und ihrer Orden. In diesem Sinn habe ich bei meiner Weihe auch dem Bischof – in meinem Fall war es Erzbischof Franz Jachym – und allen seinen Nachfolgern „Gehorsam“ versprochen. Im Modus zugespitzter Freiheit eben. Solcher Gehorsam hat mit einem Verhältnis zwischen Personen zu tun, die einander in Freundschaft begegnen. Für eine solche Gehorsamsbeziehung gilt umso mehr, was schon für Eltern und Kinder zutrifft: „Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern in allem; denn so ist es gut und recht im Herrn. Ihr Väter, schüchtert eure Kinder nicht ein, damit sie nicht mutlos werden.“ (Kol 3,20f.) Wie kann eine sich an Gottes Handeln orientierende Autorität ausgeübt werden, um die Anvertrauten nicht mutlos zu machen? Wie kann etwa die Kirchenleitung dazu beitragen, dass sich moderne und gebildete Frauen in der herrschenden kirchlichen Männerkultur nicht fremd und ausgegrenzt fühlen? Wie können gläubige Gemeinden, die aus der Eucharistie leben, diese auch Sonntag um Sonntag feiern: Macht nicht eine Kirchenleitung mutlos, die dafür nicht Sorge trägt, weil das Gut der Ehelosigkeit der (römisch-)katholischen Priester (nicht der griechisch-katholischen!) höher bewertet wird als die sonntägliche Feier der Eucharistie? Wird da nicht auch die Kirchenleitung schuldig, wenn sie durch ihr Nichthandeln dazu beiträgt, dass gläubige Gemeinden dann zur Selbsthilfe greifen und in diesem Sinn „ungehorhsam“ werden?

Wahres Gehorchen aus Freiheit bedeutet immer auch, dass man seine eigene Freiheit bewahrt. Freiheit heißt aber immer auch Verantwortung übernehmen und auf sein eigenes Gewissen zu achten. Aus Freiheit geborener Gehorsam, der das Gewissen missachtet, wird sündig, so die Bibel. Natürlich gilt das für beide Seiten, die Autorität und jene, die gehorchen. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass jemand gerade weil er gewissenhaft ist, in einen partiellen Konflikt mit der Autorität gelangt. Eine solche Situation ist normal und verlangt auf beiden Seiten Respekt und Fingerspitzengefühl. Bequem und billig wäre es, vor dem eigenen Gewissen zu flüchten und sich blind zu unterwerfen. Für die Gemeinschaft sind solche gewissenhafte Dissidenten unangenehm. Die Kirche im Dritten Reich hatte keine Freude mit einem Jägerstätter. Auch Kardinal Newman und sein Toast auf das Gewissen vor dem Toast auf den Papst hat nicht nur Applaus geerntet: Aber Benedikt XVI. hat ihn (dennoch?) selig gesprochen und damit einen wertvollen Beitrag für eine spirituell anspruchsvolle „Gehorhsams“kultur in der Kirche geleistet.

Ein solcher aus erwachsener Freiheit geborener Gehorsam reift in einem lebenslangen herausfordernden Lernprozess heran. Es gibt Fortschritte und Rückschritte. Es braucht ein hohes Maß an Selbstkritik. Und zudem benötigt er zumal in der Kirche eine hohe Leidensfähigkeit und die Bereitschaft zur kritischen Loyalität. In anderen Beiträgen werden sich dazu viele Beispiele aus

der langen Kirchengeschichte finden. Aus Freiheit geborener Gehorsam ist nicht „blind“, sondern sehend. Er ist loyal, wobei sich die Loyalität durchaus in respektvoll vorgetragener Kritik zeigt. Wer die dunklen Seiten der Kirche und das Unrecht, das in ihr begangen wird, nicht kritisiert, ist letztlich illoyal. Was wäre mit der jungen Jesusbewegung geschehen, hätte Paulus dem Petrus nicht ins Angesicht widerstanden, weil sich dieser ins Unrecht gesetzt hat (Gal 2,11), als er meinte, es müsse zuerst jemand das ganze jüdische Gesetz samt Beschneidung annehmen, bevor er Christ werden kann?

Die bange Frage ist zumindest zu stellen, ob sich nicht auch heute die Weltkirchenleitung in konkreten pastoralen Fragen (wie Zulassung zu den Sakramenten oder noch mehr die Ermöglichung der sonntäglichen Eucharistiefeyer in gläubigen Gemeinden) „ins Unrecht“ setzt? Wo sind dann aber die Paulusse, die dem Petrus öffentlich ins Angesicht widerstehen? Das Zweite Konzil im Vatikan hat die Kollegialität der Bischöfe entdeckt und theologisch begründet: Was aber noch immer aussteht, ist die kirchenpolitische Organisation dieser Kollegialität zu Gunsten der pastoralen Weiterentwicklung weltkirchlicher Regeln. Die Ortsbischöfe sind vereinzelt, werden auch als Einzelne von Rom über die Nuntiatoren in oftmals demütigender Art unter Druck gesetzt, wenn sie öffentlich eine mögliche Entwicklung erörtern. Von einem Zusammenschluss reformbereiter Bischöfe, von denen es weit mehr gibt, als öffentlich sichtbar wird, ist weit und breit nichts zu sehen und zu hören. Warum hat sich nicht schon längst eine „Bischöfsinitiative“ entwickelt? Ortsbischöfe machen nur die Hälfte ihrer Aufgabe, wenn sie ihre Arbeit in der Diözese gut verrichten. Es schadet aber der Weltkirche, wenn die Ortsbischöfe ihre Erfahrungen nicht in den Gang der Weltkirche einbringen. Warum also schweigen Bischöfe, die es besser wissen müssten, und warum werden Bischöfe, die auch nur Andeutungen machen, rasch zum Schweigen gebracht? Bleibt das so, darf es nicht verwundern, wenn die Ebene unter den Bischöfen, die Pfarrer mit den ihnen anvertrauten Gemeinden, den unterlassenen Job der Bischöfe stellvertretend übernehmen und manche Bischöfe durchaus gespannt zusehen und sich immerhin durch folgenlose Stellungnahmen, mit denen der rechte Flügel beruhigt werden soll, zu Wort melden.

„Autoritär stilisierter Gehorsam“

Im Folgenden geht nicht um „Gehorsam“, also um das aus spiritueller Tiefe wahrer Freiheit geborene „Gehorchen“. Auch nicht, wie solcher in der (katholischen) Kirche wieder belebt werden könnte: Der Aufruf zum Ungehorsam könnte eine gute Gelegenheit dazu sein.

Unser Blick richtet sich aber im Folgenden auf den kulturellen Kontext. Wir werden dazu aus der jüngeren Geschichte lernen, in welcher das Wort „Gehorsam“ eine ganz andere fatale Bedeutung hatte: Freies Gehorchen mutierte in autoritär stilisierten und verantwortungsflüchtigen Kadaver-Gehorsam. Es waren Hess, Höss, Eichmann und viele andere, welche sich auf den „Gehorsam“ beriefen, als sie sich für ihre nationalsozialistischen Untaten rechtfertigen wollten. „Führer befiehl, wir gehorchen dir!“ war das Glaubensbekenntnis aller totalitären Systeme im Gehorsams-Jahrhundert, dem 20. unserer christlichen Geschichte, die so christlich auch nicht immer war. Wir stehen hier vor einer Art „Verkommen“ des aus liebender Freiheit geborenen „Gehorsams“ zu autoritärem und gewaltförmigen „Gehorsam“. Und wie die Analysen zeigen, ist noch kein Ende dieses Verkommens wahren „Gehorsams“ in Sicht.

Damit kein Missverständnis aufkommt: Ich behaupte nicht, dass wahrer kirchlicher „Gehorsam“ mit dem Gehorsam des NS-Unrechtsregimes auch nur annähernd verwandt ist. Das Gegenteil ist der Fall. Denn der „Gehorsam“ ist aus verantwortlicher Freiheit geboren, der Gehorsam hingegen verrät die verantwortliche Freiheit.

Bei allen Unterschieden: Diese fatale Gehorsamshaltung hat nicht nur zur breiten Unterstützung des Nationalsozialismus geführt. Sie wirkte nach dem Ende des Nationalsozialismus und seiner Gehorsamsideologie in unserer Kultur lange nach. Sie hat sich dann im Zuge der dafür

außerordentlich wichtigen von Studenten getragenen Kulturrevolution der Achtundsechzigerjahre Gott sei Dank verringert. Seit der Mitte der Neunzigerjahre nimmt sie freilich wieder zu. Wir finden solche „Führerorientierung“ auch bei Mitgliedern und Sympathisanten der im österreichischen Parlament vertretenen Parteien (eher bei Männern denn bei Frauen) – besonders stark am rechten Spektrum, aber ebenso am linken Rand und durchaus auch bei nicht wenigen Mitgliedern der Volksparteien. Jedenfalls ist in Fragen von Freiheit und Gehorsam die Kultur im Land stark polarisiert.¹

Wir entdecken diese in das 20. Jahrhundert zurückreichende unfreie „Gehorsamshaltung“ nicht zuletzt auch bei Kirchenmitgliedern. Da ich die Verantwortlichen von „kreuz.net“ nach wie vor für Kirchenmitglieder ansehe, kann der These nicht widersprochen werden, dass es diese aus der nationalsozialistischen Unkultur ererbte „Gehorsamsvorstellung“ auch auf dem Boden der Kirche(n) gibt. Der parlamentarische Geschäftsführer im Deutschen Bundestag Volker Beck nannte dieses Internetportal eine „Beleidigung für jeden gläubigen Katholiken“². Und wie jüngere Studien zeigen: auch im katholischen Klerus und bei Kirchenmitgliedern. Viele scheinen bis heute den kirchlichen „Gehorsam“ mit dem Gehorsam des Nationalsozialismus zu verwechseln – zumindest in seiner Grundhaltung. Oder wie soll man einen Satz wie diesen, von einem österreichischen Bischof vor laufender Kamera gesprochen, anders verstehen: „Wenn der Papst für Ministrantinnen ist, dann bin ich auch dafür!“?

„Autoritarismus“

Es gehört zu den Verdiensten von Theodor W. Adorno, dass er sich mit diesem kulturellen Konzept von „Gehorsam“ forschersich befasst hat.³ Er fragte sich, wie es denn zu erklären sei, dass in vielen europäischen Ländern der Großteil der Bevölkerung (und auch der Kirchenmitglieder!) totalitäre Systeme bereitwillig unterstützt habe. Er nahm an, dass es in den betroffenen Menschen eine Art „Unterwerfungsbereitschaft“ gebe. Diese sei die sozialpsychologische Disposition für die nahezu euphorisch-blinde Bereitschaft, Diktatoren wie Mussolini, Franco, Hitler zu unterstützen. Es ist aus heutiger Sicht beklemmend, dass etwa der spanische Gründer des Opus Dei für General Franco eingetreten ist. Und viele Katholiken und Protestanten haben am Heldenplatz Hitler wie einen Messias begrüßt. Es bedurfte der theatralischen Gewissenserforschung durch Thomas Bernhard, der mit seinem Stück „Heldenplatz“ dafür sorgte, dass unter heftigem Widerstand darüber eine ernsthafte Debatte in Gang kam. Zu meinen Lehrern in der Mittelschule zählten Deutschnationale, die aus ihrer Sympathie für den Nationalsozialismus keinen Hehl gemacht haben. Der Geschichtsunterricht hatte 1933 geendet. Mein Wissen über diese Unzeit musste ich mir später selbst aneignen – wie viele meiner KommilitonInnen auch. Und unsere Väter haben geschwiegen, statt uns ihre zwiespältigen Erfahrungen mitzuteilen. Hatten sie auf einen Neuanfang durch Verschweigen gehofft?

Adorno entwickelte ein Instrument, um mit Hilfe empirischer Sozialforschung seine hypothetische Annahme zu überprüfen. Er fand seine Vermutung weithin bestätigt. Auch nach dem Ende des nationalsozialistischen Unrechtssystems trug eine Mehrheit in der Bevölkerung eine hohe „autoritäre Gehorsamsbereitschaft“ in sich. Die Mehrzahl der Menschen erwies sich nach wie vor als in hohem Maße „unterwerfungsbereit“. „Recht hat, wer oben ist“, so die Kurzformel autoritär gestimmter Menschen.

¹ Mehr dazu in: Zulehner, Paul M.: Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus. Religion im Leben der Menschen 1970-2010, Ostfildern 2011. – Ders.: Seht her, nun mache ich etwas Neues (Jes 43,19). Wohin sich die Kirchen wandeln müssen, Ostfildern 2011.

² Kathpress vom 30.3.2012.

³ Adorno, Theodor W.: The authoritarian personality, New York 1950.

Wahre Autorität

Der Begriff „autoritär“ bedarf einer Klarstellung. Es handelt sich nicht um die Frage, wie jemand Autorität ausübt. Deren Wesen ist es Räume zu eröffnen, damit andere „gemehrt“ werden, sich entfalten, also wachsen können, worauf eben das lateinische Wort „augere“ verweist. Dazu verausgibt sich „wahre Autorität“. Das Beispiel Jesu und die Bilder und Erzählungen aus seiner Verkündigung weisen klar in diese Richtung. Wahre Autoritäten, die an ihm Maß nehmen und „Management by Jesus“ machen, dienen der Lebendigkeit der Gemeinschaft, so auch die moderne Organisationswissenschaft im Einklang mit den Bildern Jesu. Wer der Erste sein will, sitzt nicht an den Tischen, sondern der Obere ist der Ober (Lk 22,27). Er ist Galeerensklave (Phil 2,6-10). Er leitet wie der gute Hirt, der hinter der Herde hergeht (die guten Weideplätze findet am besten der Leithammel) und der die Feinde abwehrt, die Kranken versorgt und den Starken das gönnt, was diese brauchen (Joh 10,10; Ez 34). Nicht zuletzt ist er der oberste Fußwascher (Joh 13,1-20): Alle diese Sätze sind in der katholischen Kirche in ihrer männlichen Form weithin richtig. Leider.

Dass kirchliche Autorität auf allen Ebenen dazu bestellt ist, dafür zu sorgen, dass die anvertraute Gemeinschaft (Weltkirche, Ortskirche, Pfarrgemeinde, geistliche Bewegung, Orden) in der Spur des Evangeliums bleibt und die aus dem Evangelium geborenen Gemeinschaften untereinander verbunden bleiben, ist ökumenisch inzwischen geklärt. Um die Spurtreue zu sichern: dabei kann es dann manchmal schon hart auf hart gehen. Wenn der Pfarrgemeinderat von Eberau im Burgenland gegen die Errichtung eines Erstlagers für Asylanten votiert, und der Pfarrer allein dafür steht und daran erinnert, dass die Gemeinde beim Gericht (vgl. Mt 25) gefragt werden wird: „Ich war fremd, und ihr?“, kann man leicht die Schwere des kirchlichen Amtes erahnen. Was aber, wenn die Amtsträger untereinander nicht einig sind, ob die Kirche (nicht als Ganze, aber in pastoralen Detailfragen) genug spurtreu ist? Es kann durchaus die Möglichkeit geben, dass einige aus der Gemeinschaft der Amtsträger darauf aufmerksam machen. Und diese müssen nicht unbedingt der oberen Riege angehören. Manchmal sind es dann auch Leute aus dem Kirchenvolk, die Heiligen, oder Mitglieder aus dem Pfarrgemeinderat, welche diese undankbare prophetische Rolle übernehmen und sich dafür einsetzen, dass die kirchliche Gemeinschaft an das Evangelium heranreformiert wird. Könnte dies nicht das Hauptanliegen der Pfarrererinitiative sein? Mehrheitlich meinen sie, dass die Kluft zwischen der Kirche und dem Leben der Menschen erheblich größer ist als jene zwischen dem Leben der Menschen und dem Evangelium. Ein Teil der Entfremdung zwischen der Kirche und Zeitgenossen scheint also – aus der Sicht dieser Pfarrer und ihrer vielen SympathisantInnen im Kirchenvolk – nicht vom Evangelium gedeckt zu sein. Übrigens: Wo kirchliche Autorität diese Qualität hat, hat es auch der aus Freiheit geborene Gehorsam leicht.

Entwicklung des Autoritarismus in Österreich

Zurück zum Autoritarismus. Wir haben mit Adornos Forschungsinstrument seit 1970 bis herauf ins Jahr 2010 die Menschen im Land studiert. Darüber hinaus haben wir das Instrument in allen Sonderstudien der letzten Jahrzehnte eingesetzt: in der großen zentraleuropäischen Priesterstudie 2000, der Studie über Diakone 2002, PastoralreferentInnen 2006, Pfarrgemeinderäte 2009.⁴

Der Autoritarismus war in Österreich 1970 beachtlich hoch. Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist gehorchen: Das hielten 1970 85% für richtig. 1990 war diese Gruppe auf 32% geschrumpft. Dazu erheblich beigetragen hat die wachsende Bildung im Land.

⁴ Über alle diese Studien informiert detailliert meine Homepage:
<http://www.zulehner.org/site/forschung?SWS=7a06fc2e5c637242a4ef9c2ec3b9ecc3>

TABELLE 1: Autoritarismus 1970-2010 in Österreich

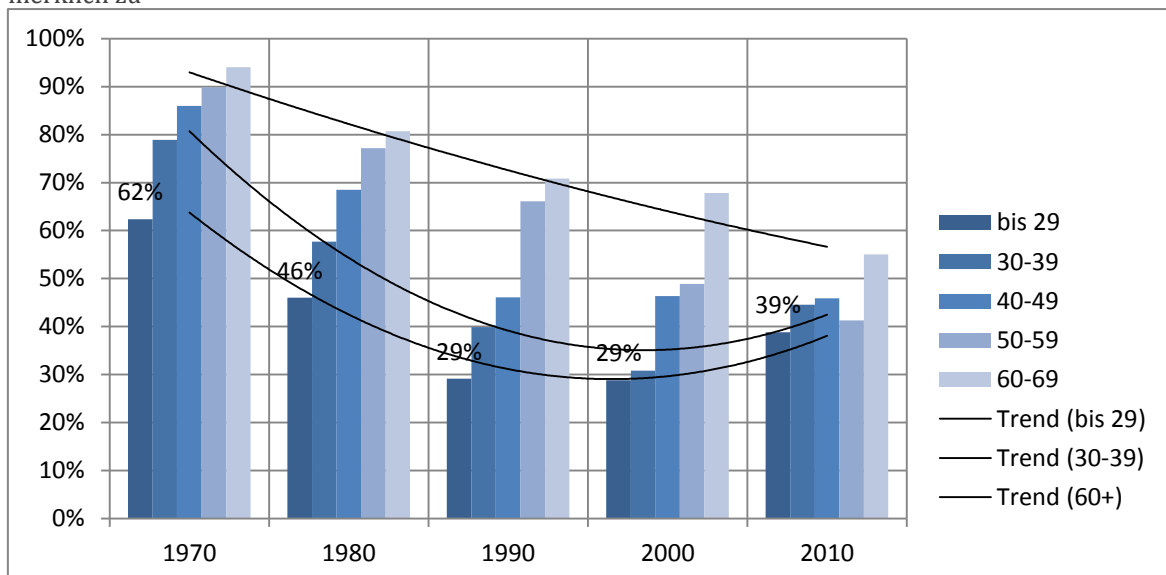
	Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist Gehorsam.	Die viele Freiheit, die heute die jungen Menschen haben, ist sicher nicht gut.	Mitreden und mitentscheiden soll man erst, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat.	Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit.	Index Autoritarismus (sehr stark und stark auf einer vierteiligen Skala)
1970	85%	68%	64%	43%	81%
1980	62%	51%	43%	33%	67%
1990	44%	40%	34%	26%	49%
2000	43%	42%	22%	21%	47%
2010	32%	38%	25%	19%	48%
Differenz 1970>2010	-53	-30	-39	-23	-33

1970–2010

Der Anteil der autoritär Gestimmten steigt zu den jungen Pfarrern hin leicht an: Sind unter den 61-70jährigen 18% eher autoritär, dann entfallen auf diese Gruppe bei den Unter40jährigen 26%. Diesbezüglich gleichen die jüngeren Pfarrer den jüngeren Menschen im Land: Auch bei diesen, insbesondere bei den Männern, nimmt derzeit der Autoritarismus wieder zu. Der Autoritarismus zeigt paradoxer Weise, dass gerade die Jüngeren sich zwar für „antimodern“ (was für viele auch konzilskeptisch bedeutet) halten, faktisch aber in einer unerkannten Weise „modern“ und zeitangepasst sind. Sie gehören zu jener nachwachsenden postmodernen Generation, welche die lästig werdende Last der so von früheren Generationen so hart errungen Freiheit wieder loswerden wollen. Das macht sie in einer neuartigen Weise „unterwerfungsbereit“.

5

ABBILDUNG 1: Der Autoritarismus nimmt seit der Mitte der Neunzigerjahre bei den Jüngeren wieder merklich zu



1970–2010

Es gibt natürlich Theorien, warum die Kultur wieder „autoritärer“ wird. Vermutet wird, dass das Leben für die nachwachsende Generation „unübersichtlicher“ (Jürgen Habermas) und die Freiheit „risikanter“ (Ulrich Beck) werden. Zudem scheint auf Grund des beeinträchtigten familialen

Lebensfeldes und vor allem wegen des Fehlens der Väter die Ausbildung einer belastbaren und risikofreudigen „Ich-Stärke“ immer öfter zu unterbleiben. Statt eine eigene Identität auszubilden, wird Identität bei starken Personen und geschlossenen Gruppen „geliehen“. Wo aber kein starkes Ich ist, dort breiten sich Unterwerfung und zugleich Neigung zur Gewalt aus. Gewalt (z.B. in der Sprache) wird dann zum Instrument, mit der eigenen Unsicherheit fertig zu werden. Man vernichtet oder eliminiert diejenigen, welche anders sind: die Fremden, die Muslime, die Juden, die Befürworter von Vielfalt. So erklärt sich der aggressiv-vernichtende Ton von kreuz.net und anderen einschlägiger Internetportale. Deren ist vernichtend und richtet sich: nicht zuletzt auch gegen die Andersdenkenden in der eigenen Kirche. Dabei wird niemand verschont, wenn er nicht ins Konzept passt, nicht einmal der Papst. Das zeigt auch der flagrante „Ungehorsam der Piusbruderschaft“. Deren Ungehorsam ist illoyal. Jener der Pfarrer hingegen muss im Gegensatz dazu zwar als kritisch, aber im Grunde als loyal gelten. Mit der Piusbruderschaft verhandelt Rom. Seit der Chrisammesse am Gründonnerstag 2012 hat Benedikt XVI. in einer behutsamen Weise eine Art Dialog begonnen. Seine Rede folgt freilich ein wenig der Methode der Glaubenskongregation: Man beschreibt etwas Abzulehnendes, um es dann abzulehnen. Ob seine Kritik wirklich die Anliegen der österreichischen Pfarrer getroffen hat, kann jede und jeder selbst beurteilen.

Und unter den Pfarrern?

Die 2011 in Österreich befragten Pfarrer sind im Schnitt deutlich weniger autoritär als die durchschnittliche Bevölkerung. Galten in Österreich 2010 48% als eher autoritär, sind es unter den jetzt untersuchten Pfarrern lediglich 20%.⁵ Unter den 2006 befragten österreichischen PfarrgemeinderätInnen waren es 21%,

TABELLE 2: Autoritarismus in Österreich 2010 und unter den Pfarrern 2011

	sehr autoritär	autoritär	wenig autoritär	nicht autoritär
Österreich 2010	14%	34%	35%	17%
Pfarrer 2011	4%	16%	33%	47%
Pfarrgemeinderäte 2009	8%	13%	51%	26%

Dieser Autoritarismusindex korreliert eng mit den in der kreuz&quer-Studie vorgelegten Aussagen zum kirchlichen Gehorsam. „Die Kirche braucht eine strenge Autorität, nur so kann sie bestehen.“ Dieser Aussage stimmen 90% der sehr autoritären Pfarrer zu und nur 10% der nicht autoritären. Dass die Priester den Gehorsam neu entdecken müssen, sehen unter den Sehrautoritären 86% so, unter den Nichtautoritären 21%. 86% der Sehrautoritären meinen, „Die Priester müssen den Gehorsam neu entdecken.“ Nur 21% der Nichtautoritären sind dieser Ansicht. Autorität wie Gehorsam werden somit „autoritär“, also profan eingefärbt.

Sehr autoritäre Pfarrer (24%) haben bei der Ausübung ihres Priesteramtes (erwartbar) weniger Gewissenskonflikte als die nichtautoritären (36%): sie leben eben angepasst an die kirchlichen Vorgaben. Die Werte aller Subgruppen des Autoritarismus liegen unter 20%. Dieser Zusammenhang ist nicht belanglos. In einer Studie an Theologiestudierenden der Universität Wien war gefragt worden, ob jemand eine Berufung zum Priesteramt spürt, um dann weiter zu forschen, warum man sich dann nicht bereit erklärt, dieser Berufung zu folgen. Der Zölibat allein ist es aber nicht, der junge Männer an einem solchen Schritt hindert. Vielmehr scheuen sie davor zurück, dann „amtlich“ zu oft etwas vertreten zu müssen, hinter dem sie nicht stehen können. Auch das erklärt, warum es in unseren modernen Kulturen immer weniger Priesteramtskandidaten gibt.

⁵⁵ Die Detailergebnisse sind tabellarisch dokumentiert in: Zulehner, Paul M.: Aufruf zum Ungehorsam. Taten, nicht Worte reformieren die Kirche, Ostfildern 2012..

Die lebensgeschichtlich gewachsene Persönlichkeitshaltung des Autoritarismus berührt auch die Wahrnehmung der Lage der Kirche. Autoritäre nehmen weit weniger eine Kluft zwischen der modernen Welt und der Kirche wahr als Nichtautoritäre. Dementsprechend halten sie auch Reformen für unnötig. Einen Reformstau können sie nicht erkennen.

Folglich prägt der Autoritarismus auch die Haltung zum AUFRUF. Das liegt nicht nur am Wort „Ungehorsam“, obgleich ein solches Wort die Autoritären besonders reizen muss. Die ABLEHNER⁶ des Aufrufs finden sich vorwiegend unter den Sehrautoritären.

TABELLE 3: Autoritarismus und Grundhaltung zum AUFRUF

	Ablehner ⁷	Aufschnürer	Zustimmer	Zeile - Gesamt
sehr autoritär	76%	19%	5%	4%
autoritär	54%	42%	4%	16%
wenig autoritär	26%	50%	24%	34%
nicht autoritär	13%	38%	48%	46%
alle	27%	42%	31%	

Die unter40jährigen Pfarrer sehen weit weniger einen Reformstau, eine Kluft zwischen der modernen Welt und dem Evangelium/der Kirche und lehnen dementsprechend auch die einzelnen Reformanliegen der Pfarrer-Initiative weithin ab. Sie selbst lehnen moderne „Freiheiten“ ab und neigen zu einem autoritär stilisierten Gehorsamsverständnis. Die Gegenpole sind dabei die 61-70jährigen hier und die Unter40jährigen dort. Die älteren Pfarrer erweisen sich als moderner und reformfreudiger als die jüngeren.

Fatale Verwechslung

Solche Zusammenhänge begründen einen gewichtigen und für die kirchliche Gehorsams-Debatte folgenschweren Verdacht. Offensichtlich ist die gegenwärtige „Gehorsamsdebatte“ in der Kirche nicht biblisch-spirituell inspiriert, sondern schlicht Ausdruck einer lebensgeschichtlich gewachsenen profanen Persönlichkeitshaltung.

Das erklärt auf der einen Seite, dass der Aufruf zum „Ungehorsam“ sich als derart wirkungsvoll erwiesen hat. Es wurde und wird mehr über den profan-autoritären (Un)-Gehorsam denn über einen biblisch fundierten und differenzierten „Gehorsam“ diskutiert, der sich im Kräftefeld Gott, Gewissen und Kirche verortet. Gar viele sind in die von den Pfarrern gezielt eingerichtete „Gehorsamsfalle“ getappt. Das hat dem Aufruf allerdings einen enormen Erfolg gebracht: noch einmal – nicht aus spirituellen, sondern aus höchst profanen Gründen.

Auch viele Teil-Reaktionen lassen sich auf dem Hintergrund der Analysen gut erklären. Je autoritärer (im profanen Sinn) jemand ist, desto aggressiver ist die Wortwahl (etwa [kreuz.net](http://www.kreuz.net)); es wird dann untergriffig argumentiert, Sanktionen werden verlangt. Tappt ein Bischof nicht in die Gehorsamsfalle (was allerdings durchaus vorkam) und führt er einen Dialog unter Menschen, die alle unter demselben Evangelium stehen und um das Wohl der Kirche besorgt sind, dann werden auch über ihn in den einschlägigen Internetseiten diffamierende Wortmistkübel ausgeschüttet.

Solange solche Vermengungen nicht erkannt werden, kann weiterhin abgehoben-unergiebig über „den“ Gehorsam diskutiert werden, ohne dass es dabei um den biblisch zugemuteten „Gehorsam“ geht: Die schwelenden pastoralen Fragen, um die es den Gemeinden und ihren Protagonisten von der Pfarrerinitiative geht, werden so nicht gelöst werden. Das gilt auch für den Fall, dass „Köpfe rollen sollten“, weil die „Rechten“ von der Kirchenleitung Solches erfolgreich

⁶ Mehr zu dieser Typologie in: Zulehner, Paul M.: Aufruf zum Ungehorsam, Ostfildern 2012.

⁷ Ablehner lehnen den Aufruf grundsätzlich ab; Aufschnürer stehen hinten den meisten Positionen, Zustimmer hinter allen. Mehr dazu in Zulehner, aaO.

einfordern. Das kann deshalb geschehen, weil die Ortsbischöfe derzeit mehr Angst vor den katholischen Internetportalen haben als vor der Pfarrerinitiative und der breiten offenen Mitte des Kirchenvolks. Bei der kirchenhistorischen Aufarbeitung des Aufrufs wird man die Frage erörtern, warum die rechten Hardliner in „Rom“ weit mehr Gehör gefunden haben denn die um die keineswegs einfache Verkündigung des Evangeliums in modernen Kulturen besorgten Pfarrer.